

Schriftleitung:
Nathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.

Preiskunde: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage
von 11-12 Uhr vorm.)
Abdrucken werden nicht
zurückgegeben, namentlich Ein-
sendungen nicht berücksichtigt.

Kaufbedingungen
nimmt die Verwaltung gegen
Voreinzahlung der billigt fest-
gestellten Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preis-
nachschlag.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Mittwoch und Samstag
abends.

Postsparkassen-Konto 36.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Nathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban

Bezugsbedingungen
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahresjährig . . . K 12.80
Für C. I. I. I. mit Zustellung
ins Haus:
Monatlich . . . K 1.-
Vierteljährig . . . K 3.-
Halbjährig . . . K 6.-
Jahresjährig . . . K 12.-
Fürs Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Versendungs-Gebühren.

Eingelieferte Abonnements
gelten bis zur Behebung.

Nr. 44

Gilli, Samstag den 3. Juni 1916.

41. Jahrgang.

Die Wertung unserer Er- folge gegen Italien.

Trotz der großen Mißerfolge der Italiener in den ersten zwölf Monaten ihres Krieges gegen Oesterreich-Ungarn scheint man im Reiche König Viktor Emanuels doch von dem Eigendünkel, in den man sich durch hochtrabende Reden verantwortlicher und unverantwortlicher Führer hat hinterziehen lassen, nicht freimachen zu können. Man ist, obwohl der im Mai 1915 angekündigte Siegeszug durch Oesterreich bis nach Wien an die Donau schon an den Tiroler Bergen und am Isonzoflusse wie beim Eingang ins Kärntnerland zum Stehen gebracht wurde, noch immer voller Siegeszuversicht gewesen. Erst in den letzten Tagen, da die Tatsache des erfolgreichen österreichisch-ungarischen Angriffes zu vertuschen oder in das Gegenteil umzubilden, auch der schriftstellerischen Darstellungskunst eines Cadorna nicht mehr gelingen will, scheint man jenseits der Alpen etwas nachdenklicher geworden zu sein. Aber an den „Erfolg“, der bekanntlich den Neuerverbändlern ganz gemeinsam ist, glaubt man auch jetzt noch festhalten. Wie stark der Glaube an die eigene Kraft war, erhellt folgende Geschichte am besten. Den Italienern konnte der Plan der österreichisch-ungarischen Heeresleitung, zu einem Angriffe gegen die italienischen Stellungen in Südtirol zu schreiten, nicht unbekannt bleiben. Die Agencia Stefani, der Herr Cadorna eine umfassende Rechtfertigung seines Rückzuges anvertraut hat, erzählt dies auch ganz freimütig. Die Italiener beklagen sich nur darüber, daß sie genau wußten, an welcher Stelle es zum Angriffe kommen werde und daß sie auch über den Zeitpunkt nicht vorher ordentlich unterrichtet wurden. Daß es aber zum Angriffe kommen werde, wußten sie. Diesem aber sahen sie mit so großem Gleichmüte entgegen, sie waren so fest überzeugt von ihrer Stärke und von der Vergeblichkeit österreichisch-ungarischen Beginns überzeugt, daß sie durch Flieger, die über österreichisch-ungarische Stellungen flogen, Zettelchen mit der höhnischen Frage austreuen ließen: „Wann beginnt eure Offensive?“ Das haben italienische Blätter selbst erzählt. In dieser Frage kommt italienischer Eigendünkel

recht sinnfällig zum Ausdruck. Jetzt allerdings, da der Angriff da ist und da er gleich mit so schönem Erfolg angeht, beginnt die Stimmung in Italien etwas trüber zu werden.

Der österreichisch-ungarische Angriff selbst muß ein Meisterwerk der Heeresführung genannt werden. Es sind ihm gewiß umfassende Vorbereitungen vorgegangen, aber an solchen mangelte es doch bei den Feinden auch nie. Dort sind sie vielmehr noch gründlicher durchgeführt worden und was an Vorbereitungen zu einem Kriege geleistet werden konnte, war gewiß den Italienern unter allen jetzt kriegsführenden Staaten im vollsten Maße möglich. Italien hat sich ja volle zehn Monate zum Kriege gegen Oesterreich-Ungarn rüsten können, und hat die Zeit dazu auch gründlich ausgenützt, ohne daß auf unserer Seite die angeführten der italienischen Rüstungen gewiß gebotenen Gegenmaßnahmen sofort ergriffen werden konnten. Trotz der Möglichkeit der umfassenden Vorbereitungen zum Angriffe gegen Oesterreich-Ungarn ist dieser aber sofort zum Stehen gebracht worden und nahezu volle zwölf Monate mühten sich Cadornas Feldherren an den verschiedensten Stellen der weitgestreckten Kampflinie im Südwesten vergebens ab, sich ein Einfallstor ins österreichische Gebiet zu erzwingen, das den italienischen Heeresmassen einen Weg in unser Reich freigemacht hätte.

Es entzieht sich selbstverständlich unserer Beurteilung, wie lange die Vorbereitungen unserer Heeresleitung für den Angriffe gegen die italienischen Stellungen in Anspruch genommen haben. Daß aber die Zeit hierfür ganz bedeutend kürzer war, als die, die den Italienern zu Gebote stand, ist wohl außer Zweifel. Um das behaupten zu können, braucht man ja lediglich ein Verzeichnis der militärischen Leistungen Oesterreich-Ungarns seit Beginn des Krieges mit Italien auf den anderen Kriegsschauplätzen in die Hand zu nehmen. Als man noch vor der Aufgabe stand, Galizien von den Russen, Serbien von den Serben zu befreien, Montenegro völlig niederzuzwingen, und die Italiener aus dem größten Teile Albanien zu vertreiben, konnte man doch unmöglich schon wirkliche Vorbereitungen für einen Angriffe gegen Italien treffen. Und doch ist dieser Angriffe sofort vom schönsten Erfolge begleitet gewesen. Auf die höhnende Frage der Italiener: „Wann beginnt

eure Offensive?“ ist so gründlich deutliche Antwort gegeben worden, daß man sich das Fragen wohl in Zukunft schenken wird. Die Frage beweist uns aber auch, daß die Italiener jedenfalls auf den Angriffe gewartet haben. Umso größer ist die Bedeutung des Erfolges. Von einer Ueberraschung der Italiener kann nicht gesprochen werden, sie fühlten sich vielmehr vollständig sicher und waren ihres Erfolges so gewiß, daß sie höhnen zu können glaubten.

Es wäre verfehlt, an die bisherigen Erfolge unserer Waffen allzu kühne Hoffnungen zu knüpfen. Es darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß wir es mit der gesamten Heeresmacht einer europäischen Großmacht zu tun haben, der wir nicht unsere gesamte militärische Stärke entgegenzuwerfen in der Lage sind. Der Erfolg ist auch dann groß, wenn er lediglich den Italienern beweist, daß für sie die Tore nach Oesterreich-Ungarn völlig verammelt sind, daß es aber andererseits österreichisch-ungarischen Truppen von den Italienern nicht verwehrt werden konnte, in das Gebiet des heiligen Königreiches einzubringen. Die Besetzung eines Teiles der sieben Gemeinden, das Vordringen unserer Truppen im Aostach- und im Posinatal, die Tatsache, daß italienische Festungswerke vor Arsiere und Schleggen genommen werden konnten, daß man an die 300 Geschütze neuester Ausführung den Italienern abzunehmen vermochte, wiegen so schwer, daß sie allein von volstem Werte sind.

Der Weltkrieg.

Eine gewaltige englische Niederlage zur See.

Deutschlands Ueberlegenheit im Seekriege hat England in furchtbarer Weise zu fühlen begonnen. Die „erste Seemacht der Welt“ erlitt am 31. Mai bei Hornsriiff, wo die gesamte Schlachtflotte Englands der deutschen Flotte gegenüberstand, eine schwere Niederlage. Die Engländer blühten 110.000 Tonnen ein, die Deutschen nur gegen 30.000 Tonnen. Es war ein herrlicher deutscher Sieg, der uns stolz und bewundernd zu Deutschlands Wehrmacht aufhauen läßt.

Josef — der Sozialreformer.*)

Wich haben an Kaiser Josef immer die kleinen Züge mehr gefesselt, als die großen, weltgeschichtlichen Taten. Daß er ein Jahrzehnt vor der französischen Revolution in seinem Staate die Menschenrechte erklärte und die Leibeigenschaft der Bauern aufhob, daß er das Toleranzedikt erließ und alle Religionsbekenntnisse gleichstellte, daß er die alte Jesuitenzensur für alle Druckschriften aufhob und die Pressefreiheit gewährte, daß er wohl katholisch, aber nicht römisch sein wollte — wer wüßte das nicht? Und wer kennt nicht die von hundert Geschichtsschreibern wiederholte Phrase, daß seine Mutter den patriarchalischen, er aber, der Mann einer neuen Epoche, den aufgeklärten Absolutismus vertrat? Es ist über den großen Kulturkämpfer Josef längst alles gesagt. Nicht aber über den Sozialreformer. Und auch, wohin wir in Wien blicken, sehen wir die Spuren seiner Taten. Und er begann im eigenen Hause. Seine Vorfahren bauten Paläste und Kirchen, entfalteten Glanz und Prunk, beschäftigten ein Heer von fremden Künstlern und Glücksrittern. Er entließ die Hälfte seiner Hofbediensteten,

setzte die Ausgaben der Hofhaltung von sechs Millionen jährlich auf eine halbe Million herab und gab das große Vermögen, das sein Vater hinterlassen hatte, an den Staat zurück. Und die Paläste, die er baute, hießen: Allgemeines Krankenhaus, Irrenhaus, Findelhaus, Taubstummeninstitut, Militärchirurgisches Institut, Invalidenhaus, Allgemeines Waisenhaus, Allgemeines Armeninstitut, Allgemeines Versorgungshaus usw. Man braucht nichts mehr zu sagen von Kaiser Josef, als dies aufzuzählen, und sein Ruhm ist erklärt, seine Volkstümlichkeit begründet. Der soziale Mitleidsgedanke kam ja nicht durch ihn in die Welt, aber in ihm zuerst hat er einen Thron bestiegen.

Und wie schön und warmherzig prägt sich dieser Gedanke nicht in allem aus, in welcher mannigfachen Formen gab ihm der Kaiser Gestalt. Der Prater war ein streng eingezogener, bis tief in die Leopoldstadt reichender Wald, der nur dem Hof und dem höchsten Adel zugänglich blieb. Josef ließ alle Schranken entfernen und gab ihn den Wienern frei. Er öffnete dem Volke auch seinen geliebten Augarten, und setzte jene ewig denkwürdige Inschrift über die Eingangspforten, in der er sich als ein Schächer der Menschen bekannte.

Schon als Thronfolger und Mitregent seiner Mutter übte er seinen Einfluss immer nach der sozialreformatoren Richtung aus. Von all seinen Reisen bringt er bedeutsame Ergebnisse mit, nur wo

er etwas Nachahmenswertes gefunden, da sendet er, heimgekehrt, sogleich Männer seines Vertrauens hin zum Studium. So wird seine Pariser Reise, die er unternimmt, um das eheliche Glück Maria Antoinettes ins Geleise zu bringen, ganz besonders fruchtbar. Er verachtet das prasserische Hofleben, das er dort findet, aber er ist begeistert von den Pariser Wohlfahrtsanstalten. Daß man die Blinden, die Tauben und die Geisteskranken auch als Menschen zu behandeln habe, das erkennt er dort. Und auch, wie man die Findlinge und die ärmsten aller Mütter, die Gefallenen und Verlassenen, zu behandeln habe, lehrt ihn Paris. Vieles kann er als Mitregent noch nicht durchsetzen, weil Maria Theresia in religiösen Anschauungen befangen war und ihre klaren Sittlichkeitsbegriffe jedem Kompromiß unzugänglich blieben. Protestanten mochte sie in allen Ländern nicht sehen, und jede Gefallene war ihr ein unsittliches Frauenzimmer, das ins Korrektionshaus gehörte. Irre aber galten in der Regel als vom Teufel besessen, die Zwangsjacke und Prügel waren ihr Teil. Mit diesen fürchterlichen Resten des Mittelalters konnte Josef erst aufräumen, als er Alleinherrscher war.

Und dann überstürzten sich die Reformen. Welch eine Tat war nicht die Reinigung des Strafgefängnisses von dem Begriff der Zauberei und Hexerei. Seine Mutter scheute zwar vor Strafurteilen zurück in solchen Dingen, aber sie glaubte noch an Hexen.

*) Das „Salzburger Volksblatt“ entnimmt diese klare und zutreffende Schilderung dem neuesten Buche von H. Müller-Güttenbrunn, „Oesterreichs Beschwerdebuch“ (Verlag Neuf & Zita, Konstanz), das auch wir unseren Lesern auf das wärmste empfehlen können. Die Schriftleitung.

Der amtliche Bericht des deutschen Admiralstabes lautet:

2. Juni. Das Wolffsbureau meldet: Unsere Hochseeflotte ist bei einer nach Norden gerichteten Unternehmung am 31. Mai auf den uns erheblich überlegenen Hauptteil der englischen Kampfslotte gestoßen. Es entwickelte sich am Nachmittag zwischen Stageral und Horns Riff eine Reihe schwerer, für uns erfolgreicher Kämpfe, die auch während der ganzen folgenden Nacht andauerten. In diesen Kämpfen sind, soweit bisher bekannt, von uns vernichtet worden: das Großkampfschiff „Warspite“, die Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und „Indefatigable“, zwei Panzerkreuzer anscheinend der Achillesklasse, ein kleiner Kreuzer, die neuen Zerstörerführerschiffe „Turbulent“, „Nestor“ und „Alcafer“, sowie eine große Anzahl von Torpedobootzerstörern und ein Unterseeboot. Nach einwandfreier Beobachtung hat ferner eine große Reihe englischer Schlachtschiffe durch die Artillerie unserer Schiffe und durch Angriffe unserer Torpedobootflotten während der Tagesschlacht und in der Nacht schwere Beschädigungen erlitten. Unter anderen hat auch das Großkampfschiff „Marlborough“, wie Gefangenenausagen bestätigen, Torpedotreffer erhalten. Durch mehrere unserer Schiffe sind Teile der Besatzungen untergegangener englischer Schiffe aufgefischt worden, darunter die beiden einzigen Ueberlebenden der „Indefatigable“. Auf unserer Seite ist der kleine Kreuzer „Wiesbaden“ während der Tagesschlacht durch feindliches Artilleriefeuer und in der Nacht S. M. Schiff „Pommern“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht worden. Ueber das Schicksal S. M. Schiff „Frauenlob“, das vermisst wird und einiger Torpedoboote, die noch nicht zurückgekehrt sind, ist bisher nichts bekannt. Die Hochseeflotte ist im Laufe des heutigen Tages in unsere Häfen eingelaufen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

31. Mai. Amtlich wird verlautbart: Erhöhte Gefechtsaktivität an der bessarabischen Front und in Wolhynien dauert an.

1. Juni. Unsere Stellungen in Wolhynien standen gestern wieder mehrere Stunden unter dem Feuer der feindlichen Artillerie. Nachtsüber mehrfach heftiges Vorfeldgeplänkel. Auch an der bessarabischen Front hält die Tätigkeit des Gegners an.

2. Juni. Die Geschüßkämpfe an der bessarabischen und wolhynischen Front haben stellenweise den Charakter einer Artillerieschlacht angenommen. Auch an der Ikwä entwickelte der Feind gestern erhöhte Gefechtsaktivität.

Die Berichte der Deutschen Obersten Heeresleitung.

2. Juni. Ein gelungener deutscher Erkundungsvorstoß auf der Front südlich von Smorgon brachte einige Duzend Gefangene ein. Südwestlich des Dryswiatysee wurde ein russischer Flugzeug durch Abwehrfeuer vernichtet.

Gegen Frankreich und England.

Großes Hauptquartier, 31. Mai. Feindliche Torpedoboote, die sich der Küste näherten, wurden durch Artilleriefeuer vertrieben. Die rege Feueraktivität im Abschnitte zwischen dem Kanal von Le Bassée und Arras hält an. Unternehmungen deutscher Patrouillen bei Neuve-Chapelle und nordöstlich davon waren erfolgreich. 38 Engländer, darunter ein Offizier, wurden gefangen genommen, ein Maschinengewehr erbeutet. Links der Maas säuberten wir die südlich des Dorfes Cumieres liegenden Felsen und Büsche vom Gegner, wobei 3 Offiziere, 88 Mann in unsere Hand fielen. Beim Angriff am 29. Mai eroberten wir ein im Caurettewaldchen eingebautes Marinegeschütz, 18 Maschinengewehre, eine Anzahl Minenwerfer und viel sonstiges Gerät. Auf beiden Maasufjern blieb die Artillerietätigkeit sehr lebhaft.

1. Juni. Nördlich und südlich von Lens herrschte auch gestern lebhafteste Artillerietätigkeit. Links der Maas setzten die Franzosen abends erhebliche Kräfte zum Angriffe gegen „Toten Mann“ und die Caurettelhöhe an. Am Südbahne des „Toten Mann“ gelang es ihnen, in etwa 400 Meter Ausdehnung in unseren vordersten Gräben Fuß zu fassen. Im übrigen sind mehrfache feindliche Anstrengungen unter den schwersten Verlusten abgeschlagen. Rechts der Maas wurden die Artilleriekämpfe fortgesetzt. Westlich von Obersept brach eine deutsche Erkundungsabteilung in etwa 350 Meter Breite und 300 Meter Tiefe in die französische Stellung ein und kehrte mit Gefangenen und Beute zurück. Ein englischer Doppeldecker wurde westlich von Cambrai im Luftkampfe abgeschossen. Die Insassen (Offiziere) sind verwundet gefangen genommen. Im französischen Tagesberichte vom 28. Mai, 3 Uhr nachmittags, wird behauptet, am 28. Mai seien fünf deutsche Flugzeuge durch die Tätigkeit der französischen Flieger und Abwehrgeschütze vernichtet worden. Wir beschäftigen uns seit längerem nicht mehr mit der Nichtigstellung feindlicher Berichte, möchten in diesem Falle aber, wo es sich um die Leistungsfähigkeit der jungen Fliegerwaffe handelt, doch bemerken, daß weder an dem genannten Tage noch in der vorhergehenden Woche überhaupt irgend ein deutsches Flugzeug durch feindliche Wirkung verloren gegangen ist.

2. Juni. Nach heftiger Steigerung ihres Artilleriefeuers und nach einleitenden Sprengungen griffen starke englische Kräfte gestern abends westlich und südlich von Oivendy an. Sie wurden im Nahkampfe zurückgeworfen, soweit sie nicht bereits im Sperrfeuer unter großen Verlusten umdrehen mußten. Auf dem Westufer der Maas brachen die Franzosen erneut zum Angriff vor; sie hatten keinerlei Erfolg. Westlich des Flusses stürmten unsere Truppen den Cailletewald und die beiderseits anschließenden Gräben. Ein heute morgens südwestlich des Baugleiches geführter feindlicher Gegenstoß scheiterte. Es sind bisher 76 Offiziere und über 2000 Mann zu Gefangenen gemacht, sowie drei Geschütze und mindestens 23 Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich von Ville fiel ein englischer Flugzeug mit Insassen unversehrt in unsere Hand. Im Luftkampfe wurde ein französischer Kampfeinsitzer über dem Marverücken zum

Absturz gebracht, ferner in unserem Bereich je ein Doppeldecker über Baug und westlich Mörchingen. Der gestern gemeldete westlich Cambrai abgeschossene englische Doppeldecker ist der vierte von Leutnant Mulzer außer Gefecht gesetzte Gegner.

Oberste Heeresleitung.

Der Krieg gegen Italien.

31. Mai. Amtlich wird verlautbart: Die unter Befehl Sr. I. u. I. Hoheit des Generalobersten Erzherzogs Eugen operierenden Streitkräfte haben Asiago und Arsiere genommen. Im Raume nordöstlich Asiago vertrieben unsere Truppen den Feind aus Gallio und erstürmten seine Höhenstellungen nordöstlich dieses Ortes. Der Monte Baldo und Monte Fiara sind in unserem Besitz. Westlich von Asiago ist unsere Front südlich der Assafschucht bis zum eroberten Berg Punta Corbin geschlossen. Die über den Postnabach vorgebrungenen Kräfte nahmen den Monte Priasora. Neuerliche verzweifelte Anstrengungen der Italiener, uns die Stellungen südlich Bettales zu entreißen, waren vergeblich. In dem halben Monat seit Beginn unseres Angriffes wurden 30.388 Italiener, darunter 694 Offiziere, gefangen genommen und 299 Geschütze erbeutet. Heute früh belegten mehrere eigene Seeflugzeuge den Bahnhof und militärische Anlagen von San Giorgio di Rogaro mit zahlreichen Bomben. Im Bahnhofgebäude wurden vier Treffer beobachtet.

1. Juni. Unsere im Raume nördlich von Asiago gegen Osten vorrückenden Kräfte haben die Gehöfte Mandriello erreicht und die Straße östlich von Monte Fiara und Monte Baldo überschritten. Westlich von Arsiere wurden der Monte Cengio, sowie die Höhen südlich von Cava und Tresche erobert, 900 Italiener, darunter 15 Offiziere, gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Bei Arsiere selbst fassen unsere Truppen auf dem südlichen Postnauer Fuß und wiesen einen starken Gegenangriff der Italiener ab. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Stellungen unserer Landeschützen bei Ghiesà, im Brantiale und östlich des Passo Buole. Die Nachlese im Angriffsraume ergab eine Vermehrung der gestern gemeldeten Beute auf 313 Geschütze. Unsere sonstige Gesamtbeute ist noch nicht völlig zu übersehen. Bisher wurden 148 Maschinengewehre, 22 Minenwerfer, sechs Kraftwagen, 600 Fahrräder und sehr große Munitionsmengen, darunter 2250 schwerste Bomben eingebracht.

2. Juni. Westlich der Gehöfte Mandriello drangen unsere Truppen kämpfend bis zum Grenzsee vor. Im Raume von Arsiere eroberten sie den Monte Barco (östlich des Monte Cengio) und faßten nun auch südlich der Orte Jusina und Postna auf dem Südbufer des Postnabaches festen Fuß.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Am Balkan.

Der österreichische amtliche Bericht.

31. Mai. Nördlich der unteren Bojsa haben unsere Truppen italienische Patrouillen verjagt.

Und auch die Richter glaubten an sie. Gleichzeitig engte Josef die Gerichtsbarkeit der Klöster (er verbot die geistlichen Kerker!) und der Guts herrschaften ein. Er gab den Bürgern eine bürgerliche Rechtspflege. Ein neues Ehepatent räumte die schlimmsten Ehehindernisse aus dem Wege. Der Er-Stil im Verkehr mit den Untertanen wurde abgeschafft und der Kaiser nannte seine letzten Diener Sie. Das schreckliche staatliche Kerkerwesen jener Tage wurde gemildert, der Spielberg in Brünn, eines der abscheulichsten Staatsgefängnisse geschlossen, die Todesstrafe grundsätzlich abgeschafft. Gesetze über eine gerechte Besteuerung aller Staatsbürger wurden teils eingeführt, teils erwogen, Maßnahmen gegen das Ueberhandnehmen des Fideikommiß- und Majoratswesens getroffen. Jeder Federzug des Kaisers brachte eine sozialreformatorische Tat oder rührte an ein heute noch zu lösendes Problem.

Sein größter Schmerz war die Unbildung der Massen und er zuerst griff zum Schulzwang. Und auch die Universitäten und die schon bestehenden Mittelschulen oder „Lateinschulen“ reformierte er mit einem einzigen Federzug. Er diktierte ihnen die deutsche Unterrichtssprache. Was uns heute unsagbar dünkt, war damals das Natürliche — aller höhere Unterricht wurde lateinisch erteilt, auch kein Gebildeter achtete seine Muttersprache.

„Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein,“ schrieb Kaiser Josef an den Freiherrn von Dalberg. Und er hat diesen Stolz bewiesen. Daß das total ver-

weltliche Wien wieder eine deutsche Stadt geworden ist, das ist sein Werk. Noch seine Mutter konnte es nicht fassen, daß man eine andere Oper als eine italienische, ein anderes Schauspiel als ein französisches besuchen wollte. Die Loslösung von diesen Ueberlieferungen des verweltlichten Oesterreich vollzog Josef mit starker und fester Hand.

Was er an sozialen Reformen im engsten Sinne für Wien geleistet hat, ist gar nicht aufzuzählen. Die Innere Stadt namentlich dankt dem Kaiser alles, was sie geworden ist. Als Josef seine Regierung antrat, gehörte mehr als ein Drittel des Flächenraumes der Inneren Stadt der Geistlichkeit. Und jede Pfarrkirche hatte ihren Friedhof im Mittelpunkt von Wien. Dazwischen lagen die Adelspaläste mit ihren Gärten. Die Häuser der Bürgerschaft aber waren seit Jahrhunderten mit einem unerträglichen Servitut belastet: Die Beletage mußte in jedem Hause als „Hofwohnung“ zur Verfügung stehen, das heißt für Herrschaften und Leute vom Gefolge des Hofes. Der übergroße Staat, der in der Burg nicht Platz hatte, und sein Anhang, wohnten in den schönsten Räumen der Bürgerhäuser ohne Entgelt. Und man war glücklich, wenn man einen Baron oder Grafen zugeteilt erhielt und nicht einen Hofkutscher oder einen Lakai samt Familie.

Es war eine soziale Großtat, die Josef vollführte, als er seine Hofhaltung von sechs Millionen jährlich auf eine halbe herabsetzte und allen überflüssigen Hofchargen den Abschied gab. Den Wiener

Bürgern aber überließ er dabei endgiltig die „Hofwohnung“. Sie hatten nur eine kleine Steuer zu leisten zur Abfertigung all der zahllosen Schmarotzer, die sich als Gefolge des höfischen Gefolges eingenistet hatten. Da gab es Pariser Haarträusler und Perückenmacher, ungezählte Tanzmeister, Püberhändler, Fechtmeister, Reitlehrer, Modistinnen, Schneiderinnen, Kammerzojen, Sprachmeister, Kammerdiener, Musikanten und Sänger, die alle zum Hofhalte gehörten.

Und dann schaffte der Kaiser der Innern Stadt Raum durch das Verbot, die Kirchhöfe zu benützen. Er gönnte den Toten eine Respektzeit von einigen Jahren, dann aber mußten alle Gräber verschwinden. Es gab zehn Friedhöfe in der Inneren Stadt Wien! Und zwar: bei St. Stephan, St. Ruprecht, bei den Dominikanern, hinter der Kirche am Hof, bei den Minoriten, vor der Burg, bei den Michaelern und bei den Schotten auf der Freieung. Wir können uns das heute kaum noch denken. Kaiser Josef hat sie aus gesundheitlichen Gründen aufgehoben und auch in den Vorstädten keine solchen gebildet. Er verwies die Toten vor die Linien von Wien, und die engere Innere Stadt erhielt Luft, sie erhielt einige freie Plätze nur durch die Beseitigung der Friedhöfe.

Zu den sozialreformatorischen Taten des Kaisers wird man auch die außerordentliche Industrieförderung zählen müssen, die er in Wien durchführte. Er rief das Fabrikwesen am Neubau und am

2. Juni. Auf dem linken Ufer der mittleren Bojusa östlich von Flora (Balona) haben wir eine italienische Abteilung durch Feuerüberfall zer Sprengt. An der unteren Bojusa Patrouillenkämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Deutscher amtlicher Bericht.

1. Juni. Ein schwacher feindlicher Angriff an der Südspitze des Doiransees wurde abgewiesen. Bei Drest nordöstlich des Sees wurden Serben in englischen Uniformen gefangen genommen.

Türkischer Kriegsbericht.

Mitteilungen des türkischen Hauptquartiers:

31. Mai. Kautasufont: Die von uns am Morgen des 30. Mai in der allgemeinen Richtung auf den Juzlabach und Namachatur gegen die acht Kilometer westlich, sechs Kilometer südlich und 18 Kilometer südwestlich von Namachatur gelegenen russischen Stellungen in einer Ausdehnung von etwa 30 Kilometer unternommene Offensive war von Erfolg gekrönt. Da diese Operationen in geradzue über rascher Weise durchgeführt wurden, waren die Russen gezwungen, in diesem Abschnitte teils in östlicher, teils in nördlicher Richtung den Rückzug anzutreten, ohne daß es ihnen gelang, irgend einen Widerstand zu leisten. Die Ortschaft Namachatur wurde von uns besetzt. Angriffe, welche die Russen mit einem Teile ihrer Streikräfte in Erwiderung unserer Offensive im Eschorachabschnitte und auf dem linken Flügel unternahmen, wurden nach heftigem Artillerie-, Infanterie- und Bombenkampf abgewiesen. Ein Monitor und zwei Torpedoboote des Feindes beschossen nachts an der Westküste der Insel Koesfen gelegene offene Ortschaften, wodurch einige Häuser leicht beschädigt und einige Personen verletzt wurden.

1. Juni. Trakfront: Keine Veränderung. Eines unserer Militärflugzeuge griff im Abschnitte Felahie zwei feindliche Flugzeuge an und zwang sie durch Maschinengewehrfire zum Landen. Kautasufont: Auf dem rechten Flügel unbedeutende Patrouillenkämpfe. Im Zentrum verließ der Feind infolge eines am 30. Mai gegen seinen linken Flügel durchgeführten Angriffes seine auf diesem Flügel befindlichen Stellungen vollständig, um sich 20 Kilometer in nordöstlicher Richtung zurückzuziehen. Unsere Truppen verfolgten den Feind. Auf dem linken Flügel wiesen wir einen Ueberfall, den der Feind gegen unsere Stellungen unternehmen wollte, leicht ab. Eines unserer Flugzeuge, das während eines Fluges über die Insel Imbros und Mavros ein feindliches Torpedoboot wahrnahm, belegte dieses mit Bomben, deren zwei das Torpedoboot trafen.

Ein Zwischenfall im Hafen von Triest.

Die Agenzia Stefani verbreitet folgende Meldung: Am 28. Mai nachts haben wir innerhalb des Hafens von Triest einen großen Transportdampfer torpediert und versenkt. Von maßgebender Seite wird hiezu bemerkt: Am 28. Mai näherte sich in einer unrichtigen regnerischen Nacht ein feindliches Torpedoboot dem Hafen von Triest, und schoß zwei Tor-

pedos ab. Einer der Torpedos explodierte am Grunde unweit des Ufers, der zweite traf einen Kai, wodurch der Kai und ein Magazin am Strande leicht beschädigt wurden. An den nähergelegenen Gebäuden wurden außerdem viele Fensterscheiben zertrümmert. Weder ein Transportdampfer noch irgend ein anderes Schiff wurde getroffen. Transportdampfer gibt es in Triest überhaupt keine.

Aus Stadt und Land.

Generaloberst Erzherzog Eugen an die Bevölkerung Steiermarks. Statthalter Graf Clary und Aldringen hat an den Generaloberst Erzherzog Eugen nachstehende Drahtung gerichtet: „In patriotischer Begeisterung über die unter der erlauchten Führung Eurer kais. Hoheit von unseren tapferen Truppen erfochtenen glänzenden Siege gegen Italien bitte ich Eurer kaiserlichen Hoheit, anlässlich der neuerlich verliehenen Allerhöchsten Auszeichnung und der eben eingetroffenen Freudenkunde vom Fall von Arstero und Astago im Namen der treu ergebenden Bevölkerung Steiermarks die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche unterbreiten zu dürfen. Statthalter Graf Clary.“ — Hierauf ist folgende Drahtung eingelangt: „Empfangen Euer Excellenz meinen innigsten Dank für die patriotischen Glückwünsche der treuen Bevölkerung Steiermarks, deren tapfere Ehre in den jüngsten Kämpfen neuerlich ihren traditionellen Heldennut bewiesen haben. Generaloberst Erzherzog Eugen.“

Todesfall. Heute früh ist hier die Kaufmannsgattin Frau Thea Fallmeier, geborene Negri, im 33. Lebensjahre nach langem Leiden verschieden.

Auszeichnungen. Aus Windischkestriz wird uns geschrieben: Oberleutnant Albert Stiger, Sohn des Großkaufmannes Herrn Albert Stiger, wurde mit dem Signum laudis und dessen Schwester Fräulein Ida Stiger, die seit Kriegsbeginn als freiwillige Pflegerin im Felde steht, mit der Silbernen Ehrenmedaille vom Roten Kreuz mit der Kriegsbekleidung ausgezeichnet.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen sind nachstehende Soldaten, die hier an einer vor dem Feinde erlittenen Krankheit bzw. Verletzung gestorben sind, am städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet worden: am 31. Mai Inf. Dioszegi Sandor des F.-J.-R. 3, Inf. Jitwan Wenzel des F.-J.-R. 4, am 2. Juni: Inf. Konstantin Vambachlo des F.-R.-R. 80, Feuerwerker Johann Zwurzel des F.-R.-R. 21, Nikolaus Sojovic einer Arbeiterabteilung.

Waisenhaus - Lehrlingsheim. Anstatt eines Kranzes für Herrn Fritz Wehrhan, Bergingenieur in Baden, spendete Herr Karl Teppy, Großindustrieller, zugunsten des Waisenhauses den Betrag von 20 K.

Deutscher Nationalverband. Der Vorstand des Deutschen Nationalverbandes hat sich in seiner letzten Sitzung mit der aus seinen Kreisen stammenden Anregung zur Bildung einer deutsch-freiheitlichen Einheitspartei eingehend befaßt. Zur

Schottenfeld ins Leben, schuf weiten Volkstreffen Arbeitsgelegenheiten und erzog dem Staate steuerkräftige Bürger. Und selbst ein Dienstbotenamt für unentgeltliche Arbeitsvermittlung ließ er errichten. Den Hünften aber verbot er ihren Pomp und Luxus auf Kosten der Gehilfen.

Zahlreiche Prozessionen, die nur dem Aberglauben dienten, und dem Volke stets einen Arbeitstag kosteten, stellte er ein. Ebenso das Wetterläuten, das die Menschen zum Gebet rief, wenn ein Gewitter drohte und das durch seinen Schall die Wolken zerteilen sollte. Selbst die allzulange Dauer des Gottesdienstes erlaubte er sich zu regeln, und den Luxus mit Wachskerzen auf Kosten der Gläubigen schränkte er ein, sowie er den Beichtkruzer schon zu Lebzeiten seiner Mutter abgeschafft hatte, denn aus diesem Beichtkruzer war ein Beichtgulden und ein Beichtbukaten geworden! Man darf heute in all diesen Maßnahmen, die als feindselige Akte gegen die Kirche gedeutet wurden, soziale Reformen erblicken.

Eine sozialreformatorische Tat war auch seine Aktion gegen die unnützen Klöster. Als Maria Theresia starb, gab es in Oesterreich 2163 Klöster mit 63.000 Mönchen und Nonnen. Es war ganz selbstverständlich, daß ein Kaiser, der in allen Dingen das Zweck- und Vernunftgemäße suchte, und keinem die Pflicht der Mitarbeit am kulturellen Gedeihen der Menschheit erlassen wollte, mit diesem überkommenen geistlichen Besitzstande ins Gericht ging. Un-

er verfügte nach reiflicher Ueberprüfung, „daß alle jene Klöster zur Aufhebung bestimmt seien, deren Mitglieder beiderlei Geschlechtes ein bloß beschauliches Leben führen, weder Schulen halten, noch Kranke bedienen, noch predigen, noch den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beistehen, noch sonst in Studien sich hervortun.“ Diese Begründung lieft sich noch heute wie ein soziales Bekenntnis des Kaisers. Und nach diesem Programm wurde gehandelt.

Als Kaiser Josef am 20. Feber 1790 starb, gab es nun beinahe tausend Klöster weniger in Oesterreich. In der Inneren Stadt Wien war aber eine gewaltige Umwälzung erfolgt, daß sie nur mit jener verglichen werden kann, die eintrat, als einst die Protestanten Wien verlassen mußten. Wieder verließen Tausende die Stadt. Und so ziemlich der ganze Besitz, der zur Zeit der Gegenreformation von Ferdinand II. an die katholische Geistlichkeit verschenkt wurde, ward jetzt wieder der Allgemeinheit zurückerstattet, in dem der Staat seine Hand darauf legte.

Diese Fälle sozialer Taten in zehn Regierungsjahren wird noch übertroffen von der Betätigung des Kaisers nach auswärts. Seine rasche Hand war in den Provinzen fühlbar und er traf nicht überall das Beste auf den ersten Griff. Er beschwor große Widerstände in den Niederlanden und in Ungarn herauf, Reakolten bedrohten das Reformwerk.

Der Kaiser hatte sich in den Sümpfen an de r

weiteren Verfolgung und Durchführung des Planes wird in der nächsten Zeit eine Vollversammlung des Verbandes einberufen werden.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 10 Uhr vormittags ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Die Großmacht des Glaubens“.

Abwechselnder Nachtdienst in den Apotheken. Mit Rücksicht auf den Mangel an Hilfskräften wird in den hiesigen Apotheken von morgen Sonntag, den 4. Juni angefangen, wöchentlich der Nachtdienst gewechselt, so daß nur eine Apotheke bei Bedarf in der Nacht zur Verfügung steht. Es hat also in der Woche vom 4. bis einschließlich Sonntag den 11. Juni früh die Adler-Apotheke (Kauscher) und in der folgenden Woche die Mariahilf-Apotheke (Gasser) Nachtdienst. An der Eingangstüre zeigt die angebrachte Tafel an, daß in der betreffenden Apotheke in der laufenden Woche kein Nachtdienst stattfindet.

Lichtspielbühne. Feststimmung brachte die Nachricht vom Falle der ersten Besetzungen der Welschen in Aller Herzen, wehende Fahnen und tönende Glocken kündeten die freudige Botschaft. Und von dieser freudig feierlichen Stimmung kam auch ein gut Teil in unser Theater, wo durch die Darstellung des Prachtfilms „Hoffmanns Erzählungen“ mit Militärmusikbegleitung die beste aller bisherigen Darbietungen geboten wurde. Ist schon der Stoff von Hoffmanns allbekanntem phantastischen Erzählungen für die Darstellung durch das Unmögliche möglich machende Kino besonders geeignet, so haben die Veranstalter der Bilder ihr Bestes gegeben und, bis in den kleinsten Teil genau durchgeführt, Bilder geschaffen, bei welchen die oft störend wirkenden unpassenden Nebensächlichkeiten fehlen. Es war ein wirklicher Genuß, die prächtigen Bilder vorüberziehen zu lassen und die begleitende Musik versepte uns oft in ein wirkliches Theater, so daß man nur wünschen kann, die Leitung könnte uns öfter Aehnliches bieten. Es gibt zahlreiche Filme mit einer passenden Partitur und wird eine gute Begleitmusik die Zahl der Freunde des Lichtspieles gewiß erhöhen, da wir nun schon immer am liebsten mit mehreren Sinnen genießen. Die Handlung der Erzählungen Hoffmanns kommt beim Lichtspiele besonders wirksam zur Geltung, da der reiche Wechsel an Personen, Orten und Gedanken leicht dargestellt werden kann und auch die Traumgestalten im Kino nicht nur dem Träumenden erscheinen! Eine der besten Leistungen ist wohl Hoffmanns Erlebnis mit der Puppe Olympia und es fällt dabei außer dem meisterhaften Spiel aller Hauptdarsteller besonders das wohl kaum bei anderer Gelegenheit gesehene abgerundete Mitspiel der Zuseher auf. Die feine Musik Offenbachs übt auch bei dem Lichtspiele ihre bezaubernde Wirkung insbesondere die Barcarole im zweiten Akte. Das Streichorchester bot sein Bestes, wofür ihm bestens gedankt sei. Wir hoffen, noch öfter so Gediegenes zu sehen und zu hören und auch, daß sich die Anteilnahme des Publikums erhöhen wird. Die Verlegung der Vorstellungen in die Abendstunden wird wohl empfehlenswert sein, da die schönen Sommertage ins

unteren Donau eine schleichende, tödliche Krankheit geholt und mußte noch auf seinem Sterbelager, als sein Widerstand gebrochen war, vieles von dem widerrufen, was er zum Wohle der Enterbten des Glücks durchgeführt hatte. Seine Völker waren seinem Ideal nicht reif. Sie ergriffen da und dort sogar Partei für ihre alten Peiniger, sie riefen laut wieder nach den Ketten, die Josef ihnen abgenommen hatte. So starb er in dem trostlosen Glauben, daß all seine Pläne und Entwürfe gescheitert wären. Er täuschte sich. Alles, was er getan, war zum Segen und niemand hatte seinen Völkern das wieder nehmen können, was er ihnen gegeben. Auch das, was er in seiner Sterbestunde widerrief, ist längst in Erfüllung gegangen und die Freiheiten, die seine Völker von ihm nicht annehmen wollten, haben sie später selbst stürmisch begehrt. Das ganze heutige Oesterreich ruht auf der sozialreformatorischen Vorarbeit des Kaisers Josef.

Deutsche, unterstützet eure Schutzvereine

durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Wirtschaftsgegenstände.

Freie Locken. — Eine dankenswerte Neuerung bietet die Leitung in der Mitteilung der neuesten Kriegsbratungen, wodurch wir schon früher als durch die Morgenblätter das Neueste von den großen Kämpfen erfahren. — Die neue Spielfolge: „Ein Ausgestoßener“ und ein humoristisches Detektivstück war sehenswert und zeichnete sich vorteilhaft von den gewöhnlichen Nährstücken aus, indem man sich unmöglich über die Leiden der „Helden und Heldinnen“ betrüben kann, da alle beruhigend gut aussehen und auch in kritischen Momenten — wie zum Beispiel beim Aufdrücken eines Brandstempels oder während der Zwangsarbeit und selbst als Schwindsüchtige keinen Versuch machen, durch Mienenspiel usw. zum Mitleid zu bewegen, was doch sehr löblich ist, da wir lieber unterhalten als gerührt werden wollen. Dafür sorgt ganz besonders das tolle „Ueber-Sherlock Holmes“-Stück. Sehr schön sind die Bilder aus der Pflanzenwelt und besonders für jene zu empfehlen, welche nicht nur das Gras wachsen hören, sondern auch die Blumen sich bewegen sehen wollen.

Ein gutes Wort für unsere armen Soldaten. Wir erhalten folgende Zuschrift: Beim letzten Militärkonzerte im Parke erinnerte ich mich unwillkürlich an eine eigentümliche Einrichtung, die im vorigen Sommer in einem Kurorte Deutschlands gepflogen wurde und bedeutendes Aufsehen erregte. Zur Zeit der Hochflut des Babellebens verwehrte man den Feldgrauen den Eintritt in den Kurpark. Viele deutsche Zeitungen stellten darüber ihre Betrachtungen an und sprachen sich in einem ernsten, verweisenden Tone gegenüber einem Publikum aus, das sich nicht mit den Hütern von Haus und Herd auf dem gleichen Erdenstück bewegen wollte. — Als ich beim Eingange in unsern grünen Park meinen Eintrittsnickel ablegte, kamen da drei Krieger, denen man's ansah, daß sie schon „draußen“ gewesen waren. Da sie nicht zahlen wollten oder wahrscheinlich nicht zahlen konnten, mußten sie umkehren. — Da wage ich nun die Anfrage: Könnte nicht der Part der Soldaten, wenigstens den unbestennten, ein für allemal ganz freigegeben werden? Es ist doch die Militärmusik, die spielt. Das einkommende Geld wird für Zwecke der Kriegsfürsorge verwendet. Und ist es nicht eine Sorge für die Krieger, daß sie sich zerstreuen und erholen, um wieder mit neuen Kräften, neuem Mute ausgerüstet gegen den Feind zu ziehen? Haben nicht die Feldgrauen sozusagen ein Anrecht, sich in den schattigen Anlagen zu ergehen, die von heißen Kampftagen müden Glieder auszurufen und die graufigen Szenen des Schlachtgewühles mit friedlicheren und freundlicheren Bildern zu vertauschen?

Rote Kreuz-Woche in Rann. Das Ergebnis der Roten Kreuz-Woche war für unsere Verhältnisse ein sehr gutes, da der Betrag von 1820 71 Kronen dem edlen Zweck zugeführt werden konnte. Die Vorbereitungen, sowie die Veranstaltungen selbst, wurden von einem besonderen Ausschusse besorgt, an dessen Spitze der Präsident des hiesigen Zweigvereines vom Roten Kreuze Herr L. k. Amtsleiter Dr. Viktor Neuwirth und für die Stadtgemeinde Bürgermeister Herr Hans Schniderschitsch standen. Unter reger Anteilnahme aller Schichten der Bevölkerung, insbesondere auch der Schulen, wurde eifrige Sammelstätigkeit geübt, und hierdurch der Betrag von 810 62 K erzielt. Der Verkauf von Abzeichen und Zuckern, um den sich die jungen Mädchen Ranns in anerkanntester Weise besonders verdient gemacht haben, ergab den Betrag von 598 69 K; die Lichtbildervorträge endlich, deren mühevoller Abwicklung sich in dankenswerter und selbstloser Tätigkeit die Herren Lehrer Ignaz Supan und Rudolf Rentmeister unterzogen, warfen einen Reinertrag von 166 40 K ab. Den Schluß der Woche bildete ein kleines Fest, bei dem eine Militärkapelle aus Agram in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes kostenlos mitwirkte und das bei starkem Besuche das Erträgnis von 461 07 K verzeichnen ließ. Da die Auslagen Dank des opferwilligen Mitarbeitens aller Beteiligten die verhältnismäßig geringe Summe von 216 07 Kronen betragen, konnte das eingangs erwähnte schöne Reinerträgnis erzielt werden, womit sich die Bevölkerung Ranns und der Umgebung ein schönes Denkmal ihres Opfermutes gesetzt hat.

Vom Alpenvereinsgau „Karawanken“. Die Schutzhäuser auf der Matschacheralpe (Klagenfurterhütte) und am Ursulaberg werden zu Pfingsten geöffnet und über den Sommer nach Maßgabe der beschränkten Verpflegungsverhältnisse bewirtschaftet bleiben. Von den Anteilseignern zum Bau des Ursulaberghauses wurden für das Jahr 1916 die Nummern 31, 48, 51, 73, 80, 85, 86, 88 und 104 ausgelöst und mit je 50 K eingelöst.

Ein bemerkenswerter Straffall. Die „Marburger Zeitung“ meldet: Nach dem bekannten Zusammenbruche des Wirtschaftsverbandes in Marburg wurde vom Marburger Kreisgerichte gegen den mittlerweile pensionierten Steueramtskontrollor Belschal, welcher in den finanziellen Angelegenheiten des Wirtschaftsverbandes eine große Rolle spielte, die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet. Belschal wurde in Haft genommen, später aber wieder auf freien Fuß gestellt. Nunmehr wurde das Grazer Ausnahmsgericht zur Durchführung der Verhandlung gegen Belschal delegiert. Die Anklage lautet auf Verbrechen des Betruges und der Veruntreuung, begangen in der Sebarung des Beamtenwirtschaftsverbandes in Marburg. Den Ergebnissen und dem Ausgange dieser Verhandlung wird in Marburg mit lebhaftem Interesse entgegengeesehen. Mittlerweile ist gegen Belschal beim Marburger Bezirksgerichte eine andere Verhandlung durchgeführt worden; er hat in der Umgebung Marburgs Gerüchte verbreitet, welche von angeblichen russischen Erfolgen erzählten, durchaus nicht österreicherfreundlich waren und geeignet erschienen, Beunruhigung hervorzurufen. Belschal wurde zu fünf Tagen Arrest verurteilt und das Berufungsgericht bestätigte dieser Tage das erstinstanzliche Urteil.

Bunte Künstlerabende in Rohitsch-Sauerbrunn. Den Kurgästen wurden zwei äußerst genussreiche Abende geboten: Vor allem war es wieder Frau Lori Lauter-Weiser, die als Ehrengast mit ihren künstlerischen Vorträgen und Liedern die Herzen im Sturme eroberte. Ihr Vortrag „Sein Geschicklein vom Krieg“, eine Episode aus der Bulowina, von Herrn Hans Pflanzler, stellt sie in die erste Reihe unserer großen Charakterdarstellerinnen der deutschen Bühne. Ebenso unerreicht dürfte sie mit ihrer entzückend vorgetragenen Alt-Wien-Ballade „Die beiden Alten“ und dem Bänkeli „Wo ist Trieste“ in ausgezeichnete Maste dargestellt dastehen. In erster Reihe sei zu erwähnen Fräulein Helene Zistler, Sängerin aus München, die mit ihren heiteren und ernsten Liedern in ihrer reizenden Vortragweise und der prächtigen Stimme großen Erfolg errang. Fräulein Grete Söndra, die jugendliche Sängerin zur Laute war entzückend mit ihren allerliebsten kleinen Puppenliedern. Herr Willy Reger, welcher sich mit seinen Variationen über die Volks-hymne und der meisterhaft gespielten Polonaise von Bizet einen nicht endenwollenden Beifall errang, war gleich künstlerisch hervorragend als diskreter Begleiter am Klavier zu den verschiedenen Vorträgen. Herr Julius Sabin, der stimmungswaltige Sänger zeigte sich mit seinen Bariton- und Tenorliedern auf der Höhe seines Könnens und reicher Beifall lohnte seine Darbietungen. Nun noch ein Wort über den verständnisvollen Leiter dieser Abende, dem jungen genialen Dichter und Schriftsteller Herrn Hans Pflanzler, der mit zündendem Humor alle Vorträge einleitete und außerdem mit seinen Scherzgedichten die Zuhörer zu wahren Lachsalven hinriß. Den Schluß dieses prächtigen Programms bildete das Liebes-singspiel „Pan und Daphnis“, von Bela Laky, von Herrn Sabin als „Pan“ und Frau Lauter-Weiser als „Daphnis“, die wirklich wie ein Porzellanfigürchen ansah, dargestellt.

Erhöhung der Beamtgehälter in Ungarn. Aus Pest wird gemeldet: In politischen Kreisen verlautet, daß die Regierung eine Gesetzesvorlage unterbreiten wird, mit der den Staatsbeamten eine Erhöhung der Gehälter um 25 bis 30 Prozent zugesichert wird. Angesichts der herrschenden Teuerung sei dieser Schritt notwendig geworden.

Zur Auszahlung der Tapferkeitsmedaillen. Anlässlich der vielfach einlaufenden Anfragen betreffend die Art der Auszahlung der Tapferkeitsmedaillenzulagen wurde unter anderen folgendes verfügt: Bezugsberechtigte, denen von staatlichen oder Hofdienststellen fortlaufend regelmäßig wiederkehrende Gebühren flüssig gemacht werden, erhalten die Tapferkeitsmedaillen gleichzeitig mit diesen Gebühren. Im Falle der Dienstleistung beim Heere, bei der Landwehr oder beim Landsturm sind die Tapferkeitsmedaillenzulagen von diesen Körpern nur dann auszurechnen, wenn auch die übrigen regelmäßig wiederkehrenden Gebühren an diese Stellen zu überweisen sind. Allen übrigen Bezugsberechtigten sind die Zulagen nur durch die mit Rücksicht auf den Aufenthaltsort zuständigen Pensionsliquidatoren des Heeres zu erfolgen. Die Tapferkeitsmedaillenzulage wurde bekanntlich schon im September 1914 neu geregelt, wobei angeordnet wurde, daß der Anspruch auf die Zulage im neuen Ausmaß für die bereits Dekorierten mit dem 1. Oktober 1914 beginnt. Es kommen aber noch heute Fälle vor, wo in früheren Feldzügen (beispielsweise 1866, 1878

usw.) Dekorierte, die jetzt nicht im Militär- oder Zivilstaatsdienste stehen, über ihre Gebühren nicht im klaren sind. Dies kommt insbesondere bei Besitzern der silbernen Tapferkeitsmedaille 2. Klasse vor, da mit dieser Medaille früher eine Zulage nicht verbunden war. Auch diesen Personen gebührt, angefangen vom 1. Oktober 1914, die Medaillenzulage von 7 50 K monatlich. Es wurde daher angeordnet, daß Personen, über die ein Grundbuch nicht geführt wird, die also in keiner Evidenz mehr stehen, um die Zuerkennung selbst einzuschreiten haben. Solche Gesuche mit der genauen Adresse versehen und mit dem die Verleihung der Tapferkeitsmedaille nachweisenden Dokumente (zum Beispiel Abschied und dergleichen) belegt, bei den Ergänzungsbezirkskommanden zu übergeben, in deren Bereich der ständige Wohnsitz liegt.

Eine deutsche Hoffnung. Unter dieser Marke schreibt die „Ostdeutsche Rundschau“: Wie tut es wohl, einmal so recht von ganzem Herzen loben zu können! Es geschieht so vieles auf diesem felsamen Planeten, was einem Germanen nur Bitterkeit und Enttäuschung bringt. Da ist denn ein gutes Buch ein wahres Stahlbad für das Gemüt. Vor mir liegt ein kleines schmales Bändchen: Hans Wajlik, „Von deutschböhmischer Erde“. Erzählungen und Gedichte (Neuß und Jitta, Verlag Konstanz, durch jede Buchhandlung zum Preise von nur 50 Pfennig zu beziehen). Auf dem Umschlag eine Zeichnung von Hans Reger, die untergehende Sonne über dem Böhmerwalde. Aber das Buch bringt uns einen aufgehenden Stern am deutschen Dichterkimmel. In Ernst Gladny ist uns eine deutsche Hoffnung viel zu früh gestorben; darum freuen wir uns mit sehnender Seele über das neue starke Talent aus dem Böhmerwalde. Das ist echte, wahre und tiefe Heimatkunde! Wer so von seinem Radelwalde singen kann, der hat den geheimnisvollen Funken, der den wahren Dichter besetzt. „Heimat, du meine Erde, du mütterlicher Ort! Heimat, du wundervolles, du starkes, gutes Wort!“ Dem Andenken des in Serbien gefallenen Dichters Ferdinand Berni ist das Büchlein gewidmet. Der Soldat draußen im Schützengraben kann es in der Manteltasche bei sich tragen, unseren wackeren Deutschböhmen da draußen wird es manche mühsige Stunde vergolden. Aber auch wir daheim sollen es lesen. Nicht nur, die da aus Deutschböhmen stammen, jeder Deutsche zwischen Belt und Adria wird sich den Namen Hans Wajlik merken müssen! Mögen die kommenden Werke halten, was diese „Deutschböhmisches Erde“ und alles, was Hans Wajlik bisher herausgab, und versprochen hat! Solche Verkünder germanischer Zukunft brauchen wir, die uns da sagen: „Wir sind ein hart entschlossenes Heer — Es ist uns nur ein Deutschlands Ehr!“

Zweite Woll- und Kautschuk-Sammlung. Abermals wendet sich das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums an die breite Öffentlichkeit, um die rege Teilnahme aller Kreise für die im Verlaufe des Monats Juni zu veranstaltende Woll- und Kautschuk-Sammlung zu erwecken. Wieder, wie im Jahre 1915 werden Schulkinder an den Haupttagelagen die vorbereiteten Materialien aus den Häusern abholen und den Sammelstellen zuführen. Die großen Mengen an Wollmaterialien, die die Ergebnisse der vorjährigen Woll- und Kautschuk-Sammlung waren, sind verarbeitet und durch die Industrie der Bevölkerung und der Armee zugeführt worden. Die mustergiltigen Anlagen des Kriegsfürsorgeamtes in Jnzersdorf und Bösendorf sind erst kürzlich von berufener Seite besichtigt und anerkannt worden. Die große Gefahr, die dem Vaterlande dadurch drohte, daß der Feind, der durch Waffengewalt nichts erreichen konnte, uns durch den Mangel an Rohprodukten und durch das Abschneiden der Zufuhr niederringen wollte, ist glücklich beseitigt worden. Aber noch einmal müssen alle Kräfte angespannt werden, um dem Mangel an Rohprodukten im Inlande auch weiterhin abzuwehren und die Armee im Felde zu versorgen. Das Kriegsfürsorgeamt richtet darum wieder an alle patriotisch denkenden Bewohner unseres Landes die dringende Bitte, mit allen Kräften die zweite Woll- und Kautschuk-Sammlung zu unterstützen. Benötigt werden Spenden von Woll- und Baumwollgegenständen, sowie Summiabfälle aller Art. Auch unbrauchbare Gegenstände aus Wolle, Baumwolle, Leinwand, sowie Stoffe, Kleider, Wäsche, Strümpfe, Tücher und Summigegenstände jeder Gattung sind bringen erwünscht. Jedermann bereite eine Spende vor, niemand glaube, daß seine Gabe zu gering sein werde. Die Haupttagelagen sind für den 13. und 17. Juni angelegt. Unter Aufsicht der Bezirksvorstände und des Lehrpersonales werden die Spenden, um deren gute Verpackung gebeten wird, durch Schüler geholt

werden. Es können aber auch Spenden, sowie Postsendungen jederzeit nach Wien 9., Berggasse 10 und Wien 9., Währingerstraße 32, gefandt werden. Die mit der Bemerkung „Kriegsfürsorge-Liebesgaben“ versehenen Pakete genießen bis zu 10—20 Kilo Portofreiheit.

Böhmische Union-Bank. Stand der Einlagen gegen Kassenscheine und Einlagsbücher am 31. Mai 1916 98.870.664-48 K.

Wichtiges über die Ablieferung von Blei und Zinn. Mit Rücksicht auf den unmittelbar bevorstehenden Beginn der Ablieferungsfrist für Blei und Zinn sowie Gegenstände aus diesem Material wird nochmals darauf hingewiesen, daß alle diejenigen, welche die ablieferungspflichtigen Materialien bezw. Gegenstände nicht bis längstens 14. Juni an die Metallzentrale oder deren bevollmächtigte Einkaufsstellen freihändig äußern und sich hiedurch die Vorteile der sofortigen Barzahlung wie der Erzielung höherer Preise sichern, oder diese Gegenstände nicht an die zum Ankauf ermächtigten Militärstellen verkauft haben, die bis längstens 15. Juni an die Uebernahmungskommission für Metalle und Legierungen in Graz einzusenden haben. Zinngegenstände von besonderem künstlerischen historischen Wert sind nicht ablieferungspflichtig.

Auguste Groner, Christiana Sunkel, Heinrich Heindl, Franz Kerschbaumer, Jdento von Krafft, Julie Landskron, Erich von Mauern, Anton Neumann, Berta von Neumann-Spallart, Draga Mitsche-Hegebusic, Maria Oberparleitner, Destree Ruprich, Renee van Rhyn, Dora Stockert-Meynert, Hans v. Thal, Eduard Weilheim und Jenny Wobniansky-Direge.

Ein österreichisches Schrifttum?

Einer immer bedenklicher um sich greifenden Gewohnheit tritt Hermann Klenz im ersten Juniheft des von Freiherrn von Grotthuß herausgegebenen „Türmers“ kräftig entgegen.

Es ist ein Viertelsjahrhundert her, daß ein deutscher Schriftsteller Oesterreich den Versuch unternahm, eine „Oesterreichische Literaturgeschichte“ zu schreiben — mit der ausgesprochenen Absicht, den Zweig vom Stamme abzubrechen und ihn in die Erde zu stecken, damit er Wurzel fasse und selber ein ganzer Baum werde. Der Mann behauptete, die Selbständigkeit der österreichischen Dichtung sei längst gegeben und brauche bloß nachgewiesen zu werden. Ähnlich wie vor kurzem der Schweizer Spitteler (im schroffen Gegensatz zu Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer!) verkannte auch jener Oesterreicher das Mysterium der von politischen Grenzstrichen nicht zu zerstörenden deutschen Sprach- und Geistesinheit. Gegen den literarischen Partikularisten erhob sich damals der einmütige Widerspruch aller gebildeten Deutschösterreicher, und vor allem waren es die Dichter und Schriftsteller des südblichsten deutschen Stammes, die zornig protestierten, obwohl sie wahrhaftig von den Eigenwerten ihrer Heimat und der heimatischen Dichtung überzeugt waren. Sie verschmähten den Lockpreis, im kleineren Bezirke auf der Rangleiter königlicher Würden höher hinaufzuklimmen. Sie wiesen u. a. darauf hin, daß nicht einmal der harte Wille eines Staatsmannes die quellenden Wasserlein des deutschen Nordens und Südens am Zusammenfließen hindern konnte, und daß Metternichs polizeigewaltige Absperrung der österreichischen Literatur und des österreichischen Verlagsbuchhandels am Ende keinen anderen Erfolg hatte, als die Zurückziehung der Talente Oesterreichs beim allgemeinen deutschen Wettbewerb. Die Dichter hinter der chinesischen Mauer gingen den Blicken eines Zeitgeschlechtes der Gesamtnation verloren, und sie brauchten dann Jahrzehnte, um sich ihren Platz an der Sonne zu erobern. Die besten Oesterreicher, unter ihnen Grillparzer, litten darunter furchtbar. Kaum minder großer Schaden aber erwuchs dem deutschen Norden. Oesterreichische Literatur? Sie könnte, so sagten vor 25 Jahren die Protestler, durch kein anderes als ein staatliches Band gebunden sein. Sie hätte nicht einmal eine gemeinsame „Amtssprache“. Denn eine österreichische Sprache gebe es ebensowenig wie eine österreichische Nation. In der Literatur des Nationalitätenstaates stehe neben der deutsch-österreichischen die tschechische, die polnische, die slowenische, die ruthenische Dichtung; und verlangte diese Einheit das Ausschneiden der deutschen Dichter Oesterreichs aus der deutschen Literaturgeschichte, so müßte auch der Trientiner Dante nur als österreichischer, nicht als italienischer Dichter gelten.

Seltamerweise unterstützt mitunter der Sprachgebrauch subversive Gedankengänge. Gerade gegenwärtig erleben wir es. In blutgetaufter engster Bruderschaft tragen das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn einer Welt von Feinden. Die lockere Zunge unterscheidet nicht zwischen dem Deutschen Reich, das ein staatspolitischer Körper, und Deutschland, das ein idealer Begriff — das Land aller Deutschen ist; ebenso vermischt man häufig, die Donaumonarchie bei ihrem vollen österreichischen und ungarischen Namen zu nennen. Indem nun die bequeme Zunge die Verbündeten im abgekürzten Verfahren „Deutschland und Oesterreich“ nennt, gerät das alte österreichische Kernland, die einstige Hausmacht der deutschen Kaiser, sprachlogisch in Gegensatz zum Deutschtum. Kein Mensch denkt dabei Uebles, keiner will die zehn Millionen Deutschösterreicher als deutsche Stammesgenossen kränken. Doch immerhin: gefördert von dem durchaus begreiflichen und löblichen Bestreben, auch den nichtdeutschen österreichischen Waffengenossen gerecht zu werden, sie als Waffengefährten zu achten, entsteht eine Verbundlung der natürlichen Zusammenhänge, die doch ursprünglicher sind und tiefer reichen, als die staatspolitischen.

Eine bedenkliche Folgeerscheinung der gedankenträgen Gewöhnung ist ein von Richard Sezau im „Berliner Tageblatt“ vom 22. März d. J. veröffentlichter Aufsatz, ein Schulbeispiel von Miß- und Unverständnis im Begriffe des Deutschtums.

„Deutsches und österreichisches Schrifttum“ war Richard Sezaus Aufsatz überschrieben. Deutsches und —? Da stock ich schon? Da der Verfasser von allem österreichischen Schrifttum nur das deutschösterreichische und nicht etwa das tschechische, polnische, ruthenische, slowenische oder italienisch-österreichische heranzieht, so gestatte ich mir die Frage, ob ihm etwa folgende Antithesen erlaubt scheinen: Hunde und Doggen — Äpfel und Kalvillen — Menschen und Badener?!

Richard Sezau schränkt seinen willkürlich aufgestellten Gegensatz allerdings ein, indem er sagt: „Nationalität dürfte, vor allem bei Völkern gleichen Sprachstammes, nur insofern differenzierend auf die Literaturen einwirken, als sich in ihr Verschiedenheiten der engeren Volksscharaktere dokumentieren können. Süddeutsche und Oesterreicher sind einander wesensverwandter als Süb- und Norddeutsche. Wenn wir also der Bequemlichkeit halber trotzdem „deutsch“ und österreichisch als Antithesen einander gegenüberstellen, so vergessen wir dabei nicht, daß Süddeutschland eine gewisse Mittelstellung einnimmt, daß manche süddeutschen Wesenszüge, sofern sie nicht bereits durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte verändert wurden, bei der nachbarlichen Nation ihre konsequente Reinkultur fanden.“

Diese grundsätzlichen Erklärungen und halben Zugeständnisse sind der Grundirrtum in den Ausführungen Sezaus. Man darf nicht, mit Verlaub, „aus Bequemlichkeit“ an den Naturwahrheiten rütteln! Der Natur der Dinge widerspricht es, den deutschen Stamm der Oesterreicher als Nation („nachbarliche Nation“) der deutschen Nation entgegenzustellen. Die Deutschösterreicher und die Preußen sind keineswegs, wie etwa die Deutschen und die zu Engländern ausgewachsenen Angelsachsen, Völker gleichen Sprachstammes und verschiedener Nationalität, sie sind vielmehr, die einen in keinem höheren Grade als die anderen, schlechtweg Deutsche und können nichts anderes sein! Wohin Richard Sezau, offenbar wider Willen, mit seiner sonderbaren Nationalitätsabgrenzung gelangt, das zeigt seine fatale Schlussfolgerung. Weil die Süddeutschen innerhalb des Deutschen Reiches mit den Süddeutschen in Oesterreich auffallende Wesensgemeinschaft haben, so bleibt ihm nach seiner Voraussetzung nur die Schlussfolgerung übrig, daß die Bayern, Württemberger und Badener eine Art von Mittelglied seien zwischen den Oesterreichern und den — Deutschen. Somit ergebe sich, daß nur der Norddeutsche der eigentliche Deutsche wäre. Weder der Frankfurter Goethe noch der Schwabe Schiller, von dem Wiener Grillparzer ganz zu schweigen, wäre demnach ein eigentlicher Deutscher! Wichtig dagegen ist, daß das süddeutsche Wesen in Oesterreich gerade so wie in Bayern, Württemberg, Baden seine Urheimat hat — und keineswegs dort bei einer „nachbarlichen Nation“ in Reinkultur gezüchtet wird. Sezau überschätzt namenlos die Einflüsse der politischen Geographie auf den Kern des Volkstums, der gerade in der Dichtung zum reinsten Ausdruck gelangt. Er könnte sonst nicht in Frage stellen, ob etwa die Jahrzehnte seit 1871 die inneren Verwandtschaftsverhältnisse der deutschen Stämme verändert haben?

Die Absicht, politisch zu trennen, kam Richard Sezau selbstverständlich nicht in den Sinn. Auch ihm liegt die deutsch-österreichische Kampfesinheit am Herzen. Bloß zum Zwecke der literarischen Charakteristik schürfte er nach den Unterschieden. Dabei geriet ihm auch manches Zutreffende bei der Kennzeichnung des künstlerischen Wesens der Deutschösterreicher und der Norddeutschen; doch auch das Folgeübel alles Pauschallierens: die Ungenauigkeit — stellte sich ein, mußte sich einstellen schon deshalb, weil Sezau die Deutschen Oesterreichs als ein Ganzes nahm (sogar als eine Nation!) und nichts von den in ihrer Literatur ausgeprägten landsmannschaftlichen Gegensätzen wußte. Die Alpen- und Subalpen-österreichischen sind in ihrem Wesen und in ihrer Literatur kaum weniger verschieden, als etwa Holsteiner und Ostpreußen; scharf sind sogar die Grenzen innerhalb des bajuwarischen Sprachstammes gezogen — zwischen der überreifen Wiener Kultur und dem naiven Volkstum Steiermarks, Kärntens und Tirols. Immerhin paßt es leidlich auf die Deutschösterreicher im ganzen, was Sezau ihnen zuschreibt: ein biegsames, leichtes Wesen, gute Laune, viel musikalischen Ausdruck und Formtalent. Wenn er dagegen ziemlich ausschließlich den Norden für die Heimat der Probleme und der Intellektualität hält und den österreichischen Dichtern und Künstlern nachsagt, daß sie für kosmische Werte wenig Verständnis haben, daß sie wenig grüblerisch und weltverbessernd seien, dafür aber sentimental — so sprechen gegen diese Meinung wenigstens zahlreiche Einzelercheinungen.

Buchhandlung Friß Kasch
 Mathausgasse 1 :: **Gilli** :: Mathausgasse 1

Schrifttum.

Heimaterde. Ein Volksbuch von Mathilde zu Stubenberg. Mit Bildschmuck von M. E. Fossel. Graz, Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff). Preis K 4 50, gebunden K 6. Die als lyrische Dichterin bekannte Verfasserin bietet hiermit einen alpenländischen Roman aus ihrer steiermärkischen Heimat und nennt ihn ein Volksbuch, um anzudeuten, daß das Buch nicht nur für die Gebildeten, sondern auch vor allem für alle Schichten des Volkes bestimmt sein soll. Diese Meinung ist berechtigt; denn die Schreibweise ist dem Volkston ganz entsprechend. Mehr trifft dies noch zu bei dem Vorwurf selbst. Diesen liefert die unmittelbare Gegenwart, die mit ihrem Kriegschrecken dem Volke noch lange Zeit in der Seele liegen wird. Die Hauptrolle des Buches nimmt ein obersteirischer Bauer ein, der mit seiner schönen Heimat grundverwachsen ist und diese schweren Herzen verläßt, um in den Krieg zu ziehen. Er erweist sich als ein wahrer Held im Streiten und Leiden. Wie er im Felde seinen totgeglaubten Vater wiederfindet, dessen Schuld er büßen zu müssen glaubt, wie er nach Verlust beider Füße von seinem Dirndl als Krankenschwester gepflegt wird, mittelst Kunstglieder wieder Mensch wird und schließlich an der Seite seines liebenden Weibes Ruhe und ein stilles Glück findet — ist alles lebenswahr und ergreifend erzählt. Das Buch ist reich an prächtigen Naturbildern und weiß das Alpenvolk treffend zu schildern, das die Verfasserin oft mit seinen eigenen Worten reden läßt, und das trotz naturwüchsiger Verbheit und harten Erlebens seine idealen Seiten zu eigen hat. So findet Stubenbergs „Heimaterde“ ihren Ausklang als ein Hohelied auf Vaterlands- und Gottvertrauen, Sturmut und Opferfreude — alles Güter, die wir in unseren Tagen alle gut brauchen können. Schon von diesem Gesichtspunkte ist das Buch aufs wärmste zu begrüßen und zur weitesten Verbreitung zu empfehlen, damit es wirklich bald werden möge — ein Volksbuch.

Philipp's Bücherei. Einem wirklichen Bedürfnisse entsprechend, den breiten Schichten der Bevölkerung gesunden und billigen Lesestoff in Form von Original-Romanen, Novellen und Humoresken von guten österreichischen Schriftstellern zu bieten, hat sich das Verlagshaus Jakob Philipp in Wien entschlossen, unter dem Titel „Philipp's Bücherei“ in zwangloser Reihenfolge, abwechselnd Roman- und Novellenbände, im Umfang von etwa 300 Seiten zum Preise von nur 60 Heller für den Band erscheinen zu lassen. Bisher erschienen auf Grund einer 20.000 K-Preisanschreibung: 3 Romanbände und zwar „Glorieschein“ von M. Bree, „Des Glückes Häterin“ von Annie Pruscha (Erich Ebenstein) und „Familie Marhold“ von Irma v. Höfer. Weiters sind zwei Novellenbände erschienen folgende Schriftsteller vertreten sind: Marie v. Arnim, Ludwig Florentin Eder von Biederheim, Alice von Binger-Blindegg, Baronin Carola Buschmann, Ernst von Desloges, Josef Eder, Karl Fuchs, K. Gomri,

Robert Hamerling schrieb den „Häsel in Rom“, den philosophischen „Somnulus“ und die „Atomistik des Willens“. Aus tragischer Weltfuge weist Renau der Menschheit den Weg empor in den wundervollen Worten, mit denen seine „Albigenser“ ausklingen. Einen leidenschaftlicheren Lehrmeister und Propheten als Ferdinand Kärnberger kennt auch der deutsche Norden nicht. Peter Hofegger verleugnet nie den inneren Beruf des „Walbschalmeisters“, und von Sentimentalität ist die quarzige Härte der Schönherischen Tiroler Bauern wirklich nicht angekränkt.

Es geht also nicht mit der reinlichen ethnographischen Gruppierung nach ästhetischen Grundbegriffen! Und hat es auch etwas Bestechendes, dem norddeutschen Tragiker Richard Wagner in Johann Strauß den genußfrohen Desterreicher entgegenzustellen, so vergesse man daneben nicht, daß auch der herbe Symphoniker Anton Bruckner aus dem angeblichen Phäakenlande kamme.

Für eine „Verschmelzung deutscher und österreichischer Eigenart“ tritt schließlich Richard Sezau „Wohlfühlen“ ein. Könnte man thüringische, mecklenburgische, ostpreussische mit — deutscher Eigenart verschmelzen? Vereinen, was doch nie geschieden war? Um die deutsch-österreichische Geistesvereinigung zu vollziehen, müßte Richard Sezau zuerst die deutsche Literatur Oesterreichs von Deutschlands Tisch und Bett scheiden! Und dann wäre das alte Nibe-

lungenlied, wären die Lieder Walthers von der Vogelweide nicht mehr „deutsch“, sondern „österreichisch.“

Gedenket des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Vermächtnissen.

Gingefendet.

Kohitsch-Sauerbrunn

Kurbetrieb wie in Friedenszeiten
:: Saisonbeginn 1. Mai 1916 ::
Prospekte durch die Direktion



Spendet Zigaretten für unsere Verwundeten! Für durchfahrende und ankommende Verwundete wollen sie bei der Kasse am Bahnhofe, für die in den hiesigen Spitälern untergebrachten beim Stadtamte abgegeben werden. Jeder spende nach seinen Kräften. Der Bedarf ist groß.

Zl. 5594/1916.

Kundmachung.

Massnahmen zum Schutze der heranwachsenden Jugend vor Verwahrlosung.
Besuch kinematographischer Schaustellungen durch Jugendliche.

Jugendlichen, das ist Kindern sowie allen Personen vor vollendetem 16. Lebensjahre, ist der Besuch kinematographischer Schaustellungen gemäss § 23 der Ministerialverordnung vom 18. September 1912, R.-G.-Bl. Nr. 191, nur dann gestattet, wenn

1. diese Schaustellungen vor 8 Uhr abends schliessen und
2. wenn überdies der Inhalt derselben als für Kinder und Jugendliche geeignet erklärt worden ist.

Uebertretungen dieser Anordnung werden an den strafmündigen Jugendlichen allenfalls an der verantwortlichen Aufsichtsperson nach der Ministerialverordnung vom 30. September 1859, R.-G.-Bl. Nr. 198, mit Geldstrafen von 2 bis 200 Kronen oder mit Arrest von 6 Stunden bis 14 Tagen geahndet.

Stadtamt Cilli, am 27. Mai 1916.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Gassenseitige

Wohnung

im 1. Stock, 3 Zimmer, Küche samt Zugehör sofort zu vermieten Hauptplatz Nr. 4. Anzufragen im Goldwarengeschäfte. 21919

Hausnäherin

empfehlte sich den geehrten Damen. Adresse in der Verwaltung dieses Blattes. 21922

Villenartiges

Haus

mit 500 Klafter Acker um 8000 Kronen zu verkaufen. Daneben ein zweites Haus mit 1200 Klafter Acker um 5200 Kronen zu verkaufen. Unterkötting Nr. 72-73. Anfrage bei Maria Sibar in Unterkötting.

Pferdegeschirre

englisch Kummel, gebrauchte und neue gibt preiswert ab Gut Lemberg, Post Neuhaus bei Cilli.

Alma Karlin, Laibacherstraße Nr. 6 erteilt neuerdings

Unterricht in fremden Sprachen

Hausbursch

welcher auch etwas Gartenarbeit versteht, wird aufgenommen. Adresse in der Verwaltung d. Blattes. 21920

Wiederverkäufer und Händler erhalten die schönsten mit Seide gestickten

Kriegserinnerungsbilder

mit Passepartout in allen Sprachen. Grösse 42 x 52 cm um 1 K 10 h pro Stück. Hugo Jellinek, Wiener Stickerei-Werkstätte, Wien, VII. Bezirk, Lindengasse Nr. 55.

Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6. Auswärtige Aufträge schnellstens.

Neue Klassenlotterie

115.000 Lose mit 57.500 Treffern, darunter
60.000 Kronen
70.000 „
80.000 „
100.000 „
100.000 „
200.000 „
300.000 „
700.000 „

Summe der Gewinne

16 Millionen Kronen.

Jedes zweite Los gewinnt. Nächste Ziehung 14. und 15. Juni d. J. Spielpläne gratis. Ziehungslisten werden nach jeder Ziehung zugesendet.

Lospreise:

| | |
|------|------------|
| K 5 | 1/8 Los |
| K 10 | 1/4 Los |
| K 20 | 1/2 Los |
| K 40 | Ganzes Los |

Man bestelle mit genauer Adressenangabe bei

Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie
Josef Kugel & Co.
Wien, VI. Mariahilferstr. 105.

Sehr schönes Landgut

im Sanntale, an der Reichsstrasse 3 km von Cilli entfernt, bestehend aus einem komfortablen einstöckigen Herrenhause mit Veranda, einem grossen Wirtschaftsgebäude Stallungen, Wagenremise etc. und sehr ertragfähiger Oekonomie ist sofort preiswürdig zu verkaufen. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans Blechinger).

Stadthaus in Cilli

einstöckig, mit Vorgarten und Grundstücken, die sich vorzüglich als Baugründe eignen, enthaltend 4 grössere Wohnungen samt Zubehör, Wasserleitung u. s. w. ist mit den Grundstücken oder ohne dieselben preiswürdig zu verkaufen. Die Grundstücke werden auch nach Ausmass ohne dem Haus abgegeben. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung d. Stadtgemeinde Cilli

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gilt.

Nr. 22

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1916

Morgenrot.

17

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege von Ludwig Richard.

„Unheimlich,“ dachte der Verwalter und die ganze Unterredung mit dem Förster, die durch die neuesten Ereignisse völlig aus seinem Gedächtnisse verdrängt worden war, trat wieder vor ihm.

„Ist hier ein Stuhl?“ frug er.

„Hier in der Ecke sind einige.“

„Ja, lassen Sie mir den Armleuchter da, ich warte hier. Sie können gehen.“

Der Diener ging wieder zurück und ließ Herrn Thalau allein. Dieser nahm nun einen der Stühle, schob ihn dicht neben dem niederen Torbogen, stellte den Armleuchter auf die Steinplatten einer Nische in der Wand und setzte sich. Er überlegte. Dem Diener gegenüber hatte er die Gefahr der Franzoseneinquartierung nicht sehr dringend gemacht, er selbst war seiner Sache durchaus nicht so sicher. Wer konnte wissen, ob nicht schon morgen die feindlichen Soldaten hier sitzen würden?

Er hielt es für seine Pflicht, die Gräfin zu warnen. Daß er aber gerade hier wartete, hatte mit dieser Pflicht nichts zu tun. War es nur Neugier, die ihn plagte oder bestimmte ihn wieder die Rederei des Försters? Schon wollte er sich wieder entfernen, um sich von Einsamkeit und nächtlicher Stimmung nicht betören zu lassen, als er ein leises Geräusch vernahm. Er lauschte. Es klang wie ein schwerer Seufzer. Dann klirrte es, ein Schlüssel drehte sich im Schlosse und die eiserne Türe ging auf — aus dem dunklen Hintergrunde tauchte Elsa hervor, in der einen Hand ein kleines Licht, in der anderen einen mächtigen alten Schlüsselbund haltend.

Thalau trat vor und grüßte.

Ein unterdrückter, leiser aber durchdringender Schrei fuhr aus Elsas Munde, sie wankte und hätte sie Thalau nicht sofort mit seinem Arme gestützt, wäre sie rücklings die dunkle Treppe hinabgefallen.

„Was gibts?“ frug sie, sich seiner Hilfe erwehrend und hielt sich am schweren Türflügel fest.

Durch den Schrei waren einige der Dienstboten aus ihrem Zimmer gelockt worden und standen ängstlich schauend am entlegenen anderen Ende des Ganges. Als sie aber beim schwachen Kerzenscheine sahen, daß der Verwalter ihrer Herrin gegenüberstand, schoben sie den Schrei nur auf den wahrscheinlichen Schreck vor der feindlichen Einquartierung und zogen sich rasch wieder zurück.

Elsa, die das Erscheinen der Leute ebenfalls bemerkt, hatte dadurch ihre Geistesgegenwart wiedergewonnen. Sie stand hoch aufgerichtet vor Thalau und frug mit gut gezwungenem Stolze: „Herr Verwalter, was erlauben Sie sich? Wie können Sie mich auf diese Weise überfallen? Ist jetzt Zeit, mich aufzusuchen?“

Thalau, der sich jetzt immer mehr in die Idee verrannte, daß hier etwas faul sein müsse, ließ sich nicht so bald einschüchtern. Mit seiner gewohnten ruhigen Sicherheit erwiderte er: „Ich komme, weil es mir meine Pflicht so vorschreibt. In Kriegszeiten kann nicht immer auf die passenden Stunden Rücksicht genommen werden. Ich ließ mich nach allen Regeln melden, der Diener fand die Gräfin nirgends, man wählte Sie im Parke und so wartete ich hier. Freilich“, fügte er anzüglich hinzu, daß gnädige Frau Gräfin gerade hierheraus kommen würden, ahnte ich nicht.“

Elsa, um ihren Gesichtsausdruck zu verbergen, drehte sich um und verschloß die Türe. Dann sagte sie mit angenommenem Hochmute:

„Es kümmert auch Niemanden, was ich tue.“ Etwas sanfter fuhr sie fort: „Und kann ich nun erfahren, was Sie hertreibt?“

Kurz und dienstlich berichtete der Verwalter den angekündigten Einmarsch feindlicher Truppen.

Bölig gelassen erwiderte Elsa: „Wer weiß, ob alles wahr ist.“

„Schwören kann ich allerdings nicht darauf“, meinte Thalau, „aber trotzdem müssen wir vorsichtig zu Werke gehen.“

„In wiefern?“ Elsa sprach so kalt, als handelte es sich um die gleichgiltigsten Dinge.

„Wir wissen nicht, Frau Gräfin, ob sich die Franzosentruppen zahm verhalten werden.“

„Was sollen wir beginnen? Können wir uns gegen die Bewaffneten verteidigen?“

„Vorderhand allerdings nicht, aber wir müssen uns zur Flucht vorbereiten. Deshalb kam ich her. Ich will nur melden, wie ich das Getreide und Vieh vor rohen Soldatenhänden so wie möglich zu schützen gedenke, wenn es überhaupt in so kurzer Zeit noch zu verbergen ist.“

„Davon verstehe ich nichts. Das machen Sie nur nach Belieben.“

„Danke. Das genügt mir. Aber auch wir Menschen müssen uns rüsten, daß wir jeden Tag fliehen können.“

„Auch das können Sie tun wie Sie wollen, Herr Thalau, aber ich bleibe“, rief Elsa leidenschaftlich.

„Sie wollen —“

„Ich will! Niemand soll gehindert werden, selbst meine Diener können fliehen, wenn sie sich fürchten, ich aber trotz den Eindringlingen!“

„Bedenken Sie, Gräfin, was Sie tun!“, stellte Thalau vor, dem das mutig: Auslehnen Elsas trotz allem imponierte. „Ich für meine Person, fürchte gewiß nichts, aber ich habe Frau und Kind —“

„Wer hält Sie denn zurück, Herr Thalau?“

„Wenn Sie hier bleiben, Gräfin, wie darf dann ich das Schloß verlassen?“

„Tun Sie es getrost!“

„Ueberlegen Sie, Gräfin. Noch sind wir nicht so weit, aber wir können nie wissen, was sich in kurzer Zeit hier abspielen wird. Wie wollten Sie, alleine und selbst mit Ihrer Dienerschaft einem Soldatentrupp trotzen?“

Ueber Elsas Antlitz glitt ein Leuchten, das Thalau noch nie an ihr bemerkt. Ihre Augen blitzten von wildem Feuer beseelt, und mit helltönender, lauter Stimme rief sie: „Ich kann als Feindesopfer fallen — wie viele Männer schon gefallen sind!“

Stumm blickte der Verwalter auf sie und schüttelte den Kopf. Sein Auge ruhte noch lange prüfend auf ihr. Sie bemerkte es, lächelte und sagte gelassen aber fest: „Jetzt verlassen Sie mich, tun Sie, was

Sie für gut finden — ich tue, was ich muß.“ Gedankenvoll ging der Verwalter aus dem Schlosse: „Mag die Sache nun sein, wie immer“, brummte er vor sich hin, „soviel steht aber fest, das Weib hat einen Teufel im Leibe, nur weiß ich noch nicht, was für einen. —“

12.

Tage waren verstrichen und die ganze Landschaft von Rodenwalde zeigte ein völlig verändertes Bild.

Franzosen waren da! Ueberall waren sie zu sehen, im Dorfe, auf den Wiesen und im Schlosse. Dies hatte sich der kommandierende Offizier ausgesucht, warum, konnte niemand feststellen. Erst war die nicht zu große Abteilung der Grenadiere in Laugitz gewesen, aber als der größere Trupp nachrückte vom Kommandanten, einem jungen Oberst geführt, bestand dieser darauf, sofort die Stadt mit dem Dorfe und Schlosse Rodenwalde zu vertauschen. Die Feldarbeit ruhte natürlich ganz. Der Verwalter Thalau hatte schon bei der ersten Botschaft die Kühe und einige Pferde nach einem entlegenen, leerstehenden und verwahrlosten Jagdschlosse bringen lassen, um sie so lange wie möglich vor den Krallen der Feinde zu verbergen. Das viele schon gedroschene und ungedroschene Getreide aber lag in Garben oder Säcken in den geräumigen unterirdischen Ritterzimmern zu Rodenwalde, dort war es vor der Zerstörungswut der rohen Soldaten sicher. Die Dienerschaft war tatsächlich zum großen Teile geflohen, der Verwalter mit seiner Frau und Tochter hatte auf Dringen der Gräfin das Schloß verlassen, sich aber nur in der Stadt zurückgezogen, wo der Aufenthalt doch noch ratsamer war und er außerdem die Vorgänge in Rodenwalde eher beobachten konnte.

Trotzdem nun in dem schönen Gute Ställe und Scheuern leer waren, taten sich die Soldaten in seinen Sälen, Zimmern und Gärten gütlich. Seit Tagen schon lungerten sie gruppenweise im Parke umher, rauchten, sangen und schrien, tranken um die Wette den herrschaftlichen Wein, den sie längst in den Kellern entdeckt hatten und trieben wüste Scherze mit einigen jungen Stallbirnen, die Mut genug gehabt hatten, bei der Gräfin zu bleiben und mit plumpen aber gutwilligen Händen sie für die Dienste der geflohenen Jose zu entschädigen. Von Zeit zu Zeit kamen einige Grenadiere und zerrten ein Kalb oder Hühner aus den nahegelegenen Bauernhäusern unter rohem Lachen und Brüllen in das Schloß, wo jeder derartige Raub mit Freudengeschrei begrüßt wurde. Die Offiziere ließen die Soldaten alles unbehindert tun, ja übertrafen oft dieselben noch, wenigstens was das Trinken anbelangte.

Und Elsa, Gräfin von Rodenburg, lebte in dem wüsten Treiben und konnte unbehellig im Schlosse aus- und eingehen. Keiner der Männer sprach sie an, keiner näherte sich ihr und die Offiziere machten stets nur stumme Komplimente, wenn sie ihnen begegnete. Wie ging das nur zu?

An dem Tage, da die Feinde mit Trommellärm von der Stadt herausgezogen waren, hatte sie mit tobenden Pulsen mitten im Schlosse das Eindringen erwartet. Ein unnennbares Empfinden war in ihr wachgeworden und hatte ihr das Anrücken der Feinde als Freude und Glück vorgespiegelt.

Hoffnung und heiße Sehnsucht nach Erlösung hatte sie bei den immer näher und näher kommenden Schritten mehr und mehr durchbebt. Festen Glaubens, die Feinde würden sie gefangen nehmen wollen, hatte sie sich den Moment herbeigewünscht, wo sie sich zur Wehre gesetzt und dann im Kampfe von französischen Waffen als Helbin gefallen wäre! Ja dann — dann wäre alles — alles in ihr gelöscht worden, über das sie immer und immer wieder Herrin zu werden gesucht, das ihr aber immer und immer wieder vor die Seele trat. — Statt dessen aber war sie kaum beachtet worden. Ein einziges Mal hatte ihr ein Leutnant dienstlich in gebrochenem Deutsch mitgeteilt, daß der Herr Oberst strengen Befehl erteilt hätte, sie in jeder Hinsicht unbelästigt zu lassen, sie nicht einmal anzusprechen, wenn sie es nicht selber wünschen sollte. So hätte sie also nichts zu befürchten.

So saß sie jetzt wieder in ihrem Zimmer und zerbrach sich darüber den Kopf. Ihr Blick fiel durch das Fenster in den ersten Teil des Parkes. Es war Abend. Im Dämmer ragten die hohen Bäume in die Lüfte, nur leise vom Winde bewegt, zu deren Füßen aber lagen und saßen in ungeordneter Menge die Soldaten in ihren bunten Uniformen und störten mit ihrem lauten Lachen und Reden die sonst so friedliche Stille des Ortes. Jetzt sprangen alle auf. Der Oberst inspizierte seine Leute. Elsa hatte ihn erst einmal flüchtig gesehen, als er beim Eintreffen vom Pferde gestiegen war und damals in ihrer Erregung nicht weiter beachtet. Nun aber sah sie genauer hin. Er war ein schöner, junger Mann, zu jung für seinen Rang. Seine Figur war schlank und überragte an Größe fast alle der Soldaten. So schritt er langsam, in seinem hellblauen, reich mit Gold verzierten Rock durch die ersten Reihen und wendete sich wieder nach vorn. Hierbei konnte Elsa deutlich sein Gesicht sehen, denn er blickte eben nach dem Himmel, als wolle er das Wetter für die Nacht beurteilen.

Seine Augen waren blau, die Gesichtsbildung

schön, sogar edel zu nennen, dennoch flößten sie Elsa eigentümliches, unerklärliches Grauen ein. Er küstete seinen Hut und fuhr sich durch das hellbraune Haar, ging dann wieder weiter vor bis nahe an das Haus und sprach mit einem großen, stattlichen Unteroffizier. Elsa zog den Vorhang des Fensters zu, um nicht bemerkt zu werden und beobachtete ihn weiter. Er lächelte, als er sprach und dieses Lächeln ging ihr wie ein scharfes Messer durch den Leib. Jetzt sprach er weiter, gleichgültige Dinge, aber er sprach richtiges, fließendes Deutsch, ohne jede fremde Betonung. Jäh schoß Elsa ein Gedanke durch den Kopf. Der Oberst war ein Deutscher, einer von jenen feigen Uebergetretenen! Diesem Umstande verdankte sie offenbar die Rücksicht auf ihre Person, die er seinen Soldaten befohlen hatte. Vielleicht fand sich in ihm doch noch ein Rest von Scham, daß er seine Landsleute nicht allzusehr bedrängen wollte, wenigstens wehrlose Frauen nicht.

In solche Betrachtungen versunken, lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück und gab ihre weiteren Beobachtungen auf.

Es klopfte heftig an der Türe und ehe sie noch rufen oder fragen konnte, stand ein langer, schlanker Soldat auf der Schwelle. Sofort erkannte Elsa den Sergeanten, mit welchem vorhin der Oberst gesprochen hatte.

„Frau Gräfin“, sprach er mit starker schwäbischer Betonung in seiner Rede, „der Herr Oberst will mit Ihnen sprechen.“

„Kann ich es hindern“, entgegnete Elsa.

Der Soldat hatte keine Antwort abgewartet und war wieder verschwunden.

In banger Erwartung saß Elsa wieder eine Weile, dann sprang sie auf und lief aufgereggt im Zimmer hin und her.

Noch klang ihr die Stimme des Soldaten im Ohre, echte deutsche Klänge von einem Manne in französischer Uniform! Also wieder ein Verräter! Sie fühlte, wie leidenschaftliche Entrüstung ihre Wangen erhitzte und mit wahrer Gier begrüßte sie diesen aufsteigenden Haß, diese Verachtung aller infamen Uebergetretenen. Ein solcher war aber auch ein anderer Mann gewesen — ein Mann, von dem sie sich kaum zu erinnern traute, wie nah ihn das Gesetz an sie gekettet hatte! Wenn Kurt hier wäre, was würde er mit einem Verräter tun? — Einfach über den Haufen schießen! Er hatte auch den berühmten Hirschberg getötet — und nichts anderes — nein, gar nichts anderes hatte sie getan! Frei fühlte sie sich wieder auf einmal, frei von aller schweren Schuld! Unwillkürlich ballte sie ihre schlanken Hände zu sehnigen Fäusten und schwelgte einen

Moment in der errungenen Stimmung der Rache und Verachtung aller Verräter!

Ein rascher, sporenklirrender Schritt vor der Thür verkündete ihr den Besuch des Obersten.

Entschlossen warf sie sich in den Stuhl, nahm eine hochmüthige Haltung an und als es klopfte, rief sie kampflustig „Herein“.

Die elegante Figur des Obersten erschien in der Thür.

Er hatte offenbar rasch an seine Toilette Hand gelegt, denn die goldenen Epauletten und Aufschläge hoben sich blühend von dem hellblauen Tuche des anliegenden Waffenrockes ab, selbst Stiefel und Sporen glänzten. Quer über die Brust aber schmiegte sich die breite blau-weiß-rote Schärpe — die französischen Farben! Am liebsten hätte Elsa ihm dies Abzeichen seiner Schande vom Leibe gerissen, aber sie bezwang sich und blickte ihn mit kaltem Verachten an.

„Ich grüße Sie, Gräfin“, begann der Oberst liebenswürdig.

„Danke“, erwiderte Elsa kurz und stolz. „Was führt Sie her?“

„Vor allen Dingen die Frage, ob ich mir ihre Anerkennung verdient habe.“

„In wiefern?“

„Daß ich veranlaßt habe, Sie hier unbelästigt walten zu lassen, wie es Ihnen beliebt und daß ich selbst es vermied, zu sprechen, bis Sie sich an das militärische Leben und Treiben etwas gewöhnt haben werden.“

„Was wollen Sie noch mehr?“

„Ich staune über Sie“, erwiderte Elsa.

„Weshalb, Gräfin? Weil ich Rücksicht nehme?“ —

Er lächelte seltsam und Elsa schauderte, als sie das fein höhnische Zucken seiner Lippen bemerkte. Sie mußte die Augen niederschlagen und mit mühsam erzwungenem Stolze fragte sie: „Was wollen Sie nun?“

„Ihnen meinen Besuch machen, denn Sie kennen mich noch nicht und müssen mich doch nun kennen lernen.“

Er legte seinen Hut, den er bisher unter dem Arme gehalten, auf einen Tisch und trat dreist näher. Elsas Wut erwachte aufs Neue.

„Daß ich Sie kennen lernen müßte, sehe ich gar nicht ein“, rief sie scharf.

„Um so mehr ich“, sagte der Oberst gelassen und setzte sich unaufgefordert auf ein zierliches Sopha.

„Da Sie mir keinen Stuhl anbieten, Gräfin“, lächelte er, „muß ich mich selber bedienen, denn ich bin schließlich auf meinem Schlosse.“

„Mein Herr!“ unterbrach ihn Elsa, sich selbst ganz vergessend, und richtete sich hoch auf, „Sie nannten sich eben früher rücksichtsvoll! Nennen Sie es auch noch rücksichtsvoll, wenn Sie auf diesem Grund und Boden, den Sie mit frechem Uebermuth von Feinden besetzen ließen, eine Dame beleidigen und sich unverschämter Weise den Besitzer nennen?“

„Diese Worte, schöne Gräfin, treffen mich nicht, da sie Ihrer Unwissenheit entspringen“, antwortete der Oberst eher unterhaltend als geärgert, „denn dies Schloß gehört nun mir. Ich habe mich Ihnen noch nicht vorgestellt, ich bin Oberst eines kaiserlichen Regiments, Bodo Graf von Kobenburg, der Bruder Ihres ermordeten Mannes.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn . . .

Wenn auf der Erdenwelt ein jeder „Herr“ —
So herzensebel, gütig wär'
Und schenkte aus Fortunas Glück
Manch' kleines Scherlein — Stück für Stück,
Den dürst'gen Kranken, Sorgentindern,
Tät — mit Verstand die Wunden lindern,
Die heißen Tränen derer stillen,
Die auf der Erde wallen ohne Willen,
Das Loß Gesunkener verbessern,
Hälf' Menschenlumpje zu entwässern —
So wäre Not, Fluch und auch Schande
Verbannt aus weite Gotteslande. —
Kein Schrei tät sich aus Herzen finden,
Sich Bitternis um 's Weh' nicht winden;
Kein namenloses Elend starren,
Nicht 's dumpf verzweifelnnde Verharren
Der Aermsten, die Erlösung suchen,
Sich selbst — die ganze Welt verfluchen.
Nicht suchte 's irre Aug' — den Boten
Des Sensenmann's — der lebend' Toten.
Nein! menschlich' Dasein, Gottvertrauen,
Wär' auf der Erd' — auch Lieb' zu schauen.
Nicht Unglück, Jammer, broch'ne Seelen,
Die sich um's Brot, um's Leben quälen;
Nicht Neid und Haß — nicht hunzrig' Wesen,
Den Wölfen gleich — zerfehrt, in Blößen;
Nicht frierend' hilflos' Gotteskinder,
Kein Wucher, keine Seelenschinder;
Nicht Bettelbrut mit schlaun Ränken,
Verlorene in Fuseldünsten.
Kein Rindermord, manch' Weib verkommen,
Dem man die Ehr' — wie schon — genommen.
Zu fruchtbar' — segenbringend' Stärke
Schüß' 's Gold die Samariterwerke.
Die Menschen würden friedlich leben,
Sie könnten streben, weben — Gutes geben,
Empor aus Nacht zum Lichte blicken,
Ein Dankgebet nach oben schicken.

Und weil denn Geben seliger als Nehmen,
Dürst' sich manch' „Herr“ vor sich nicht schämen!
Jhs.

Nur für Kaufleute!

Wir machen unsere geehrte Kunde ergebenst darauf aufmerksam, dass wir noch mit allen
Sommerwirkwaren und Wäscheartikeln
 zu angemessenen Preisen dienen können.

Auch Zwirne haben wir von jetzt ab wieder wöchentlich grössere Mengen abzugeben.
 Unser Lager in allen anderen Kurz- und Nürnbergerartikeln ist noch reich ausgestattet.
 Uns die Ueberschreibung der geschätzten Aufträge oder den persönlichen Besuch
 erbittend, zeichnen wir hochachtungsvoll

Gspandl & Schnepf, Graz, Murgasse Nr. 14
 Kurz-, Nürnberger, Wirkwaren etc. en gros.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.
Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Waffenräder

Fahrräder von 120 K aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von 65 K aufwärts.



Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2



Alle Fahrräder werden eingetauscht

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken, Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**

Heute um 9 Uhr abends ist unsere liebe, gute Gattin, Tochter und Schwester

Frau Thea Fallmeier

geb. Negri

im 33. Lebensjahre verschieden.

Die Beerdigung findet am Montag den 5. Juni um 1/2 6 Uhr nachmittags nach dem städtischen Friedhofe statt.

Tieftrauernd geben davon Nachricht

Gustav Fallmeier, als Gatte.

Susanne Negri, als Mutter.

Ella Woschnagg, geb. Negri

Med. Dr. Eugen Negri

Merzedes Egger, geb. Negri

Med. Dr. Walter Negri

als Schwestern.

Erich Negri

als Brüder.

Cilli, am 2. Juni 1916.